

Ronald Heynowski, Eisenzeitlicher Trachtschmuck der Mittelgebirgszone zwischen Rhein und Thüringer Becken. Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Band 1, Mainz 1992. ISBN 3-928957-00-7. 253 Seiten mit 12 Abbildungen, 20 Tabellen, 43 Tafeln und 50 Karten.

Vorliegende Studie zum eisenzeitlichen Trachtschmuck der Mittelgebirgszone zwischen Rhein im Westen und Saale im Osten wurde im Jahre 1989 vom Verf. als Dissertation an der Universität Mainz eingereicht. Materialaufnahme und Ausarbeitung fallen damit in eine Zeit, in der die innerdeutsche Grenze noch bestand. Eine derartige Untersuchung war längst überfällig, liefert sie doch wichtige Hinweise bei der Lösung so grundlegender Fragen wie etwa nach der Nordgrenze der Hallstatt- oder Frühlatènekultur. Diese Zeitperioden betreffende Studien machten in der Vergangenheit allzu oft an künstlich gezogenen Grenzen der Gegenwart halt. Eine treffliche Bewertung der Mittelgebirgszone in ihrem Verhältnis zu den südlich benachbarten Kulturen mußte damit zwangsläufig scheitern. Vorliegende Studie ist nun ein erster gelungener Schritt in die richtige Richtung.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Tracht. Noch bevor dem Leser Arbeitsgrundlage, Methoden und Ziele erläutert werden, versucht Verf. sich darüber klar zu werden, was „Tracht“ eigentlich bedeutet: Tracht bringe Gruppenzugehörigkeit und ethnische Identität zum Ausdruck. Da dem Prähistoriker meist nur unvergängliche Bestandteile der Tracht überliefert sind – die Kleidung selbst bleibt ihm in der Regel vorenthalten –, kann er nie sicher sein, sie wirklich richtig zu sehen und zu verstehen und nicht einem naturfernen, an Ausstattungstabellen entwickelten Konstrukt zu folgen. Insofern liegt es nahe, sich aus dem Bereich lebender Kulturen Rat zu holen und an rezenten Beispielen entworfene Modelle zu Entstehung, Entwicklung und Deutung von Tracht oder Trachtsitten zu referieren sowie auf ihren möglichen Bezug auf prähistorische Verhältnisse hin zu prüfen, wie Verf. dies versucht. Doch bleibt auch das nur ein scheinbarer Ausweg, weil die Untersuchung der Anwendbarkeit jener Modelle auf die Urgeschichte an die gleichen Grenzen stößt wie die Rekonstruktion eisenzeitlicher Trachten selbst.

Seinen Abriß volkskundlicher Analysen zum Problem „Tracht“ resümiert Verf. in vier wesentlichen Punkten: Die Bereitschaft, Tracht zu tragen, sei allgemeines menschliches Verhaltensmuster, Voraussetzungen zur Ausbildung einer Tracht seien bäuerlicher Wohlstand, Selbstwertgefühl und Wir-Bewußtsein, Tracht sei im allgemeinen auf ein Gebiet begrenzt, und Trachtwechsel steht mit wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Zusammenhang. Das sind klare und eindeutige Vorgaben, so scheint es. Doch ob sie a priori auch für die eisenzeitlichen Verhältnisse im Mittelgebirgsraum zugrunde gelegt werden können, darf solange als nicht erwiesen betrachtet werden, ehe wir nicht wissen, auf welche Kultursysteme sich diese vier Grundsätze beziehen lassen („bäuerlich“ bleibt hier zu allgemein), und wie die Kulturen zwischen Ha C und Lt B in der Mittelgebirgszone überhaupt strukturiert waren. Hier geht die Volkskunde von anderen Verhältnissen aus, da man dort vergleichsweise gut über das Umfeld Bescheid weiß, in das die Tracht eingebunden ist.

Das, was sich im archäologischen Kontext als Überrest der Tracht erhalten hat, faßt Verf. unter dem Oberbegriff „Trachtschmuck“ zusammen, den er überzeugend begründet. Auf eine Trennung von „Trachtzubehör“ und „Schmuck“ verzichtet er, da die Grenze in der Tat fließend ist.

Die Materialgrundlage bilden etwa 3200 Bestattungen der Stufen Ha C, Ha D, Lt A und Lt B zwischen Mittelrheingebiet im Westen und Thüringer Becken im Osten. Die nördliche Grenze des Untersuchungsgebietes liegt etwa auf Höhe der Südflanke des Harzes, während Thüringer Wald, Rhön und unterer Main nicht mehr nach Süden überschritten werden. Schon die Gesamtkarte der erfaßten Fundorte läßt deutliche Konzentrationen erkennen, die Verf. dann später als Trachtprovinzen teilweise wiederfindet. Die gänzliche Ausklammerung chronologischer Fragen ist bei der Zielsetzung vorliegender Studie verständlich, sie hätte ihren Rahmen gesprengt. Doch muß damit aber auch klar sein, daß sich der Wandel der Tracht auf dieser Grundlage nicht differenzierter beschreiben läßt und manches, was mit Hilfe der großen Stufen allgemein süddeutscher Terminologie in eine scheinbare zeitliche Ebene projiziert wird, in Wirklichkeit auch aufeinander folgen kann.

Den größten Teil der Untersuchung nimmt die Beschreibung des Trachtschmucks ein (S. 16–130). Hals-, Arm-, Bein-, Ohr-, Schläfenringe, Ketten, Anhänger, Nadeln, Fibeln, Gürtel u. a. werden

einer formenkundlichen Gliederung unterzogen, die weitgehend nachvollziehbar bleibt, wenngleich gelegentlich die Grenze des Vertretbaren erreicht oder gar überschritten wird (so z. B. bei der Trennung der beiden ersten Varianten des Typs I der scharflappigen Wendelringe nach M. Claus: Form 1 mit 14–15 cm Durchmesser, 0,9–1,8 cm Stärke, 5–10 Wendestellen und rechtwinklig gebogenen Hakenenden sowie Form 2 mit 14,9–16,1 cm Durchmesser, 1,1–1,25 cm Stärke, 8–13 Wendestellen und (ebenfalls) rechtwinklig gebogenen Hakenenden). Vielleicht mag eine Autopsie der Stücke ja weitergehende Einsichten zulassen, fraglich bleibt trotzdem, welche Bedeutung der Feintypologie bei der Rekonstruktion von Trachtprovinzen – darum geht es Verf. doch letztlich – tatsächlich zukommen sollte. Als ausgesprochen mühselig erweist es sich, will man die Formenkunde überprüfen. Typentafeln wären hier sehr hilfreich gewesen, zumal im Tafelteil der Arbeit nur einzelne der besprochenen Formen abgebildet werden.

In den „auswertenden Untersuchungen“ (S. 130–179) werden innerhalb der Stufen Ha C, Ha D, Lt A und Lt B dann vor allem mit Hilfe der lokalen Verbreitung bestimmter Ringformen und -varianten Trachtgruppen rekonstruiert. Für Ha C lassen die noch vorherrschende Brandbestattungssitte sowie die ausgesprochen selten ausgeübte Schmuckbeigabe nur drei räumlich ohnehin getrennte Bereiche unterscheiden: Südwesterau, Muschenheim und Dreitzsch. Mit Ha D verbessert sich das Fundbild ganz erheblich. Innerhalb der Hunsrück-Eifel-, der Koberstadter und der Thüringischen Kultur sieht Verf. jeweils drei bis fünf Trachtgruppen (Hunsrück-Eifel-Kultur: Rhein-Sieg-, Wiedmündungs-, Mosel-Nette-, Nette-Simmer-, Unterlahn-Gruppe; Koberstadter Kultur: Lahn-Wetter-, Main-Nidda-, Rheingau-Gruppe; Thüringische Kultur: Edermündungs-, Fuldaer-, Seeberg-, Ilm-Unstrut-, Saale-Helme-Gruppe); hinzu kommt die mit Nordostbayern verbundene Saale-Orla-Gruppe. Ähnlich wird mit der Frühlatènezeit verfahren (Wesseling-, Mittelrhein-, Rheingau-, Wetterau-, Fulda-, Seeberg-, Saale-Unstrut- und Orlagau-Gruppe). Während die Definition dieser „Trachtgruppen“ also in erster Linie auf der feintypologischen Ordnung des Schmucks, vor allem der Ringe beruht, haben die Ausführungen zu den eigentlichen Trachtausstattungen (S. 149–175) eher ergänzenden Charakter; die Trachtgruppen sind ja bereits festgelegt. Bezeichnend ist auch, daß die Ausstattungstabellen im Buch erst nach den Listen zu den Verbreitungskarten folgen, also gleichsam als Anhang. Verf. wird sich aber fragen lassen müssen, ob für die Trennung von Trachtgruppen den Trachtausstattungen, d. h. Schmuckkombinationen, nicht größere Bedeutung zukommen muß als bestimmten Details in Verzierung und Herstellung einzelner Ringe. Verf. meint, „eine Trachtprovinz kann durch die Verbreitung regional begrenzter Schmuckformen beschrieben werden“ (S. 14). Dem Einwand, ob es sich anstatt von Trachtprovinzen nicht doch eher um Werkstattkreise handeln könne, entgegnet er: „Die Gleichförmigkeit und Wiederkehr feiner Details suggeriert dem heutigen Betrachter häufig, Produkte einer gemeinsamen Werkstatt wiederzuentdecken. Hier kann insofern ein Trugschluß vorliegen, als die Ähnlichkeit des Materials nicht auf die Produktionstechniken einzelner Werkstätten, sondern auf die in der Gesellschaft allgemein verbreitete Tendenz zur Uniformität zurückzuführen wäre“ (S. 132). Die so getrennten Trachtgruppen sollen dann gesellschaftliche Einheiten mit Wir-Bewußtsein und gemeinschaftlichem Sitten- und Normensystem repräsentieren und Verf. meint sogar, in diesen Einheiten Stämme erkennen zu können (S. 179). Es ist schon erstaunlich, welche tiefgreifenden Einsichten Feintypologie angeblich eröffnen kann. Während es also an kühnen Behauptungen nicht mangelt, vermißt der Leser eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Problem, wie sich Formkreise, Werkstattkreise und Trachtprovinzen überhaupt voneinander scheiden lassen. Selbstverständlich ist es ein Unterschied, ob ein dünner Armring oder ein breites Armband getragen werden. Doch für die Rekonstruktion von Trachtprovinzen dürfte es weitgehend unerheblich sein, ob z. B. die dünnen Armringe einen rundstabigen oder dreieckigen Querschnitt besitzen, ob ihre Enden glatt oder ritzverziert sind; entscheidend ist, wie sie getragen wurden, einzeln, paarweise, in ganzen Sätzen, und mit welchen anderen Trachtbestandteilen sie verbunden waren. Erst wenn sich hierüber regionale Unterschiede ergeben, sollten wir von Trachtprovinzen sprechen. Dies erfordert es jedoch, die Ausstattungsgruppen in den Mittelpunkt zu stellen und feiner zu gliedern, nicht die Formen selbst.

Feintypologie dominiert ein Thema, in dem es eigentlich eine untergeordnete Rolle spielen sollte. Andere wichtige Verfahren unseres Faches zum Erkennen von Trachtgruppen und -provinzen fehlen

zwar nicht, treten aber zu sehr in den Hintergrund. Während man also über Vorgehensweise und Deutungen des Verf. bisweilen geteilter Meinung sein kann – ein solches Thema regt geradezu zur Diskussion an –, schmälert dies keineswegs den Wert des Buches. Mit unzähligen Verbreitungskarten wird der Trachtschmuck der Stufen Ha C-Lt B in einer Art und Weise aufbereitet, wie man es sich für andere Landschaften Mitteleuropas nur wünschen kann. Die Studie ist zweifellos ein wichtiger Baustein bei der Erforschung der Eisenzeit im Mittelgebirgsraum.

D-60325 Frankfurt a. M.
Palmengartenstr. 10–12

Hermann Parzinger
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

La céramique peinte celtique dans son contexte européen. Actes du symposium international d'Hautvillers 9–11 Octobre 1987. Mémoire de la Société Archéologique Champenoise 5. Société Archéologique Champenoise, Reims 1991. 336 Seiten, Frontispiz, 235 Illustrationen, davon 20 farbig.

Es hat 21 Jahre gedauert, bis nach dem Erscheinen des ersten Versuchs einer Zusammenschau bemalter spätkeltscher Keramik (Die Ausgrabungen in Manching 3 [1970]) eine neue umfassende Bilanz vorgelegt wurde, die den seitherigen großen Fortschritten der archäologischen Keltenforschung Rechnung trägt. War der Manching-Band noch als Werk eines einzelnen aus dem vorrangigen Bemühen um Klassifizierung von Formen und Dekorationen des unmittelbar zuvor ergrabenen reichhaltigen Fundstoffes erwachsen, so sind in den Akten des internationalen Symposiums von Hautvillers 24 aktuelle Beiträge von 30 namhaften Sachkennern vereint. Mit dem hohen Anspruch der gemeinsamen Zielsetzung wird der Leser sogleich in der Einleitung (S. 4 f.) konfrontiert: Es geht darum, Herausbildung und Entwicklung der bemalten Gattungen von der Späthallstattzeit bis zur römischen Okkupation erstmals in der Gesamtheit als genuinen Vorgang zu verstehen, typologische sowie chronologische Übereinstimmungen und Unterschiedlichkeiten bei größtmöglicher geographischer Sicht, d. h. in gesamteuropäischem Zusammenhang, aufzuzeigen. Ein ebenso großzügiges wie erfolversprechendes Programm, zu dessen künftiger, über die Erkenntnisse des Symposiums hinausgehenden Realisierung die Initiatoren R. Neiss, J.-J. Charpy und A. Patroin eindringlich zu internationaler Kooperation aufrufen. Das Symposium war von einer von J.-J. Charpy und P. Roualet organisierten instruktiven Ausstellung im Museum Epernay begleitet. Auf Abbildungen des 125 Fundnummern vorbildlich präsentierenden Kataloges (La céramique peinte gauloise en Champagne du VIe au Ier siècle avant Jésus-Christ. Musée d'Epernay 10 Juin–30 Octobre 1987) wird in den nachstehend zu behandelnden Beiträgen häufig Bezug genommen, so daß sich seine Hinzuziehung empfiehlt.

Eine Schlüsselrolle zum Verständnis von Aufkommen und Fortentwicklung der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. so beliebten und weit verbreiteten Keramikbemalung nimmt für das westliche Europa zweifellos die sog. Marnekeramik ein. Ihr Bekanntwerden seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hängt eng mit dem Auffinden mehrerer tausend Gräber zusammen, von denen diejenigen mit Wagen und etruskischen Importgütern (z. B. Berru, Somme-Bionne, La Gorge-Meillet u. a.) den besonderen Ruf der Champagne als herausragende Fundlandschaft begründeten. Was lokale und nationale „Sociétés“ sowie verdienstvolle Einzelpersonen dazu beitrugen, ist einem Abriß der Forschungsgeschichte im Ausstellungskatalog zu entnehmen.

Der Herleitung und Typengliederung der „vases carénés“, der systematischen Aufzeichnung ihres geometrischen Dekors, unterschieden nach Einzelmotiven, Kombinationen und ganzen Friesen auf Gefäßschulter und -bauch, ferner den mit Ritzlinien, Kanneluren und Wulsten kombinierten Barbotinetechniken – die Farben variieren von Weiß bis Schwarz mit Nuancen von Braun und Rot – sowie schließlich der regionalen Verbreitung und chronologischen Stellung gelten die ersten sechs unter „Thema I“ (Die bemalte Keramik der Späthallstattzeit und des 5. Jahrhunderts v. Chr., S. 7–94) zusammengefaßten Beiträge. P. Roualet nimmt 740 Tongefäße von zehn repräsentativen Marne-Friedhöfen zum Ausgangspunkt differenzierter Analysen, als deren Ergebnis für die von ihm ermittel-